

Trotz des guten Willens der Truppe... Die Besetzung mit... Die Besetzung mit... Die Besetzung mit...

Paris, 20. Aug. Der englisch-französische Gegenstand... Die Besetzung mit... Die Besetzung mit... Die Besetzung mit...

Provinz und Nachbarländer. In den Verhaftungen in Galle... Die Besetzung mit... Die Besetzung mit... Die Besetzung mit...

Die Lage in Oberfranken.

Die Darstellung der Entens-Kommission über die Vorgänge in Ostbayern... Die Besetzung mit... Die Besetzung mit... Die Besetzung mit...

Die Lage im Reich.

Zur Anhebung der Kartoffelmarktwirtschaft... Die Besetzung mit... Die Besetzung mit... Die Besetzung mit...

Große Waffenlieferungen in Thüringen.

Die Thüringer Waffe... Die Besetzung mit... Die Besetzung mit... Die Besetzung mit...

Eine Erklärung der Entens-Kommission.

Heutigen (Dienstag), 19. Aug. Die Interalliierte Kommission für Oberfranken... Die Besetzung mit... Die Besetzung mit... Die Besetzung mit...

Große Ausfuhr von Schiffsladungen.

Berlin, 20. Aug. Der Vollstreckungsausschuss des Reichstages... Die Besetzung mit... Die Besetzung mit... Die Besetzung mit...

Regierung und Militär.

Regierung und Militär... Die Besetzung mit... Die Besetzung mit... Die Besetzung mit...

Waffenlieferung in Ostbayern.

Die Besetzung mit... Die Besetzung mit... Die Besetzung mit...

Waffenlieferung in Ostbayern.

Die Besetzung mit... Die Besetzung mit... Die Besetzung mit...

Merseburg und Umgebung.

Merseburg und Umgebung... Die Besetzung mit... Die Besetzung mit... Die Besetzung mit...

Waffenlieferung in Ostbayern.

Die Besetzung mit... Die Besetzung mit... Die Besetzung mit...

Waffenlieferung in Ostbayern.

Die Besetzung mit... Die Besetzung mit... Die Besetzung mit...

Waffenlieferung in Ostbayern.

Die Besetzung mit... Die Besetzung mit... Die Besetzung mit...

Die Untersuchung über die Vorgänge in Ostbayern.

Die Untersuchung über die Vorgänge in Ostbayern... Die Besetzung mit... Die Besetzung mit... Die Besetzung mit...

Die Untersuchung über die Vorgänge in Ostbayern.

Die Untersuchung über die Vorgänge in Ostbayern... Die Besetzung mit... Die Besetzung mit... Die Besetzung mit...

Die Untersuchung über die Vorgänge in Ostbayern.

Die Untersuchung über die Vorgänge in Ostbayern... Die Besetzung mit... Die Besetzung mit... Die Besetzung mit...

Dolmetscherüberblick.

England... Die Besetzung mit... Die Besetzung mit... Die Besetzung mit...

Eine Demonstration in Ostbayern.

Eine Demonstration in Ostbayern... Die Besetzung mit... Die Besetzung mit... Die Besetzung mit...

Eine Demonstration in Ostbayern.

Eine Demonstration in Ostbayern... Die Besetzung mit... Die Besetzung mit... Die Besetzung mit...

Unterhaltungsblatt

„Merseburger Korrespondent“

Neueste Nachrichten für Stadt und Kreis Merseburg

(Wöchentliche Beilage).

Nr. 32

Merseburg, 20. August

1920

Mein Thüringen.

Gedicht von Veit.

Thüringen, holdes Land,
wo meine Wiege stand,
Frühling ist überall, Freude und Lust
Nieder, strömt fröhlich aus,
flattert von Haus zu Haus,
sucht eine Ruhestatt in Liebchens Brust.

O frisches Waldesgrün!
Nossig die Wangen blühn.
Aus jedem Fenster winkt lächelnd ein Gruß.
Brünnlein, wie quillst du hell!
Bächlein, rausch nicht so schnell,
daß nicht zu früh uns welkt Blüte und Ruhl!

Thüringen, holdes Land,
wo meine Wiege stand,
steh ich, so nimm mich sanft in deinen Schoß!
Lüfte, umweht das Grab!
Tannen, rauscht kühl herab!
Ruhe umgrasen dann Hügel und Moos.

Die Abendburg.

Von Bruno Wille.

Chronik eines Goldsuchers in zwölf Abenteuern.
62. Fortsetzung.

Das erste Abenteuer.

Wessen wird sie im Himmelreich sein?

Als ein rechter Liebhaber ertümlichen Lebens kaufte ich auf der verödeten Abendburg, und es trieben die Tannen einen Sommerwuchs nach dem andern. Herbststurm und Schneewoge, Leuzhauch und Sonnenglut bezogen stets aufs neue in alter Reihe den Boden. Schauend und sinnend gewann ich Anbacht und Erkenntnis und ward immer deutlicher inne, worin das wahre Gold der Abendburg bestete. Vom schneiden Golde gänzlich abgewandt, lebte ich ärmlich und mühselig. Neben dem Oheim, so von seiner Kopfwunde einen Schwachen und irren Geist davongetragen, hatte ich nur den Hund zur Gesellschaft, Bienen und Ackerlein; auch ein paar Bienschwärme, in hohlen Stämmen angesiedelt. Des Oheims Ader im Tale trug unser Brot, der Wald gab Beeren her und Pilze, Holz, Wildfleisch und Felle. Wiederhergestellt war unser traulich Balkengebäude. Nach Tages Arbeit las ich in Büchern, grub in den Tiefen des Geistes und war fleißig im Niederschreiben meiner Tüdel, Abenteuer und Gedanken. Vor dem Einschlafen sang ich zur Harle, der Oheim lauschte, dazu ersreute sich das Herz an Beerenwein oder Meth. Nach Menschenumgang stand nicht unser Sinn. Seitdem ich die Schreibertauhe enttäuscht hatte, blieben sie abseits. Ich sei ein Schwarzkünstler, ranneten sie, der in seiner Grotte Dämonen dienstbar halte. Dem dörrischen Gottesdienste, den ein vom Kynast beordneter Pfaffe abhielt, blieb ich fern, und nur wenn Glockengeläut, Festlichalmel oder Begräbnischoral vom Tale erscholl, ward ich daran erinnert, daß man drunten schaffte und feierte, daß es Lachen und Weinen, Hochzeiten, Kränztänze und Begegnungen gab.

In einem sonnigen Tage Septembris wandelte ich längs des schwarzen Berges, über der Schulter einen Sad voll gesammelter Pilze. Beobachte gerade, wie das menschliche Leben gar so traumhaft sei, sintemalen die Dinge kommen und gehen, nicht anders dem Traumwilder — unbedenkbar, von einer rätselhaften Macht eingegeben.

Während mein Auge starr auf dem entfernten Waldpfade verweilte, sah ich zwei Menschen daher kommen, einen Mann, in der Faust eine Partifane, auf dem Rücken eine Sacke, hinter ihm ein häuerlich gelleibtes Weib.

Ich ging ihnen entgegen und bot guten Tag. Freunblich gaben sie den Gruß zurück. Dann blieb der Mann stehen und lachte mich

durchdringend an: „Seid Ihr Herr Johannes, der Buschprediger von der Abendburg?“

„Der bin ich. Was ist euer Anliegen? So ihr in meine Hütte kommen möchtet, haben wir ein Stündlein zu geben.“

Fragend blickte der Mann auf das Weibsbild und veretzte: „So der Herr Präbilitant erlaubt, läßt sich auch an diesem Orte besprechen, was wir auf dem Herzen haben.“

Ich wies auf einen Felsen, von Heidelbeergetränk umwachsen: „Laßt uns niedersitzen!“

Nun sah ich mir die beiden näher an. Der Mann von kurzer, breiter Gestalt mußte starke Kräfte haben. Haar und Bart waren ergraut; eine breite Narbe im braunen Gesicht und ein solbattischer Koller von Leder ließen vermuten, daß er in diesen Kriegsjahren die Waffe geführt.

Das Weibsbild mochte vierzig Jahre zählen, war gesund, etwas breit von Angesicht, doch angenehm anzuschauen. Ihr blaues Auge frei aufgetan und voll sanften Feuers. Sie sahe dem Manne ähnlich, wiewohl er verschlossen und streng blickte.

Da die beiden schwiegen, wollte ich ihnen Mut zum Neben machen: „Seid ihr Mann und Frau?“

„Geschwister!“ veretzte der Mann. „Ich bin Heinrich Kieselwald gehießen, der Hirte vom Breiten Berge, und dies ist meine Schwester Sibylle.“

Da er wieder in Schweigen verfiel, forschte ich weiter: „Hat Er keine Frau?“

Er nickte. „Die hab ich, und um deren willen sind wir gekommen. Sie möchte etliches von Euch, Herr Präbilitant, vernehmen.“

„Warum ist sie nicht selber gekommen? Ist sie krank?“

„Das nicht. Aber so verächtlich, daß sie einem fremden Manne nicht leicht ihr Herz eröffnet.“

„Sie hat gleichwohl groß Vertrauen zu Euch, Herr Johannes“, sagte Sibylle eifrig. „Ihr Sinnen und Trachten, so dünket mich, ist wie das Gute darauf aus, das himmlische Reich hienieden auszuwirken. Mein ander Begehren hat sie, als immer nur treu und demütig ihre Pflicht zu erfüllen und allen wohlzutun. Dazu ist sie klugen Geistes, eine feine Frau und gehört eigentlich nicht unter geringe Dörfer; hegt aber gar keinen Hochmut, sondern möchte immer nur Dienerin sein.“

Der Mann nickte, und ich wandte mich zu ihm: „Da ist Er glücklich zu preisen.“

„Hört du?“ sagte Sibylle in scherzender Munterkeit; dann erklärte sie: „Mein Bruder ist nämlich noch nicht zufrieden. Denkt sich halt, sein Glück solle noch größer sein.“

„Und was fehlt daran, Heinrich Kieselwald?“

„Ich habe einen Kummer, und meine Frau hat auch einen. Sie trägt an meinem Kummer mit. Darum aber sind wir kommen, daß Ihr unsere Herzen erleichtert. Wollt Ihr also tun, Herr Prediger? Wollt Ihr mit Eurer Weisheit einen Zweifel heilen, so ich Gottes Worte gegenüber hege?“

„Wenn ich kann. Fraget nur frei! Welch Gotteswort ist es denn?“

„Es steht geschrieben . . .“ Hier verstummte der Mann und besann sich.

„Lucä 20 und Matthäi 22“ sagte Sibylle und fuhr für ihren Bruder fort: „Dortin wird erzählt von sieben Brüdern. Der erste nahm ein Weib und starb erblös. Da nahm der zweitgeborene Bruder selbiges Weib, nach dem Gebote Moses, damit ein Erbe entstehe. Doch auch er starb erblös. Nun nahm der dritte das Weib, es erging ihm jedoch nicht anders denn seinen älteren Brüdern. So heirateten auch die anderen Brüder der Reihe nach und starben insgesamt ohne Erben; zuletzt starb auch das Weib. Diese seltsamliche Begebenheit trugen die argen Sadducäer unserm Heilande vor und fragten: Nun sage, Herr, wie wird es in der Auferstehung sein? Alle sieben haben sie zum Weibe gehabt; wessen wird sie im Himmelreich sein?“

„Sehet nun, Herr Johannes, die gleiche Frage richten wir an Euch, weil mein Bruder Heinrich hier mit Zweifeln sich bekümmert und auch noch keine Frau frieblos macht.“

Ich erwiderte: „Warum genügt Ihm nicht der Bescheid, den Christus gegeben? Die Kinder dieser Welt freien und lassen sich freien; wer aber würdig sein will, ins Himmelreich eingugehen, den

muß wissen, daß man dorten weder freiet noch sich freien läßt; denn im Himmel ist man den Engeln gleich und Gottes Kind."

Nachdenklich nickte der Mann: „So saget auch Agnete, und so muß es wohl sein. Ich aber bin ganz irre an der verheißenen Seligkeit; denn wofern nicht wenigstens im Himmel meine Agnete gänzlich mein ist." Hier pregte er die Lippen zusammen, düstler blickte aber sein Auge.

„Nicht gänzlich Sein?" fragte ich. „Wie soll ich das verstehen? Ist sie denn nicht Seine liebe Ehefrau?"

Da der Mann schwieg, suchte Sibylle nach Worten: „Da sehet, Herr Johannes, sein ist sie wohl, wen sollte die Gütige nicht lieben? Und ihm hat sie ja vor Gotte die Hand zur Ehe gereicht; nur ist das eine andere Ehe, denn die gewöhnliche."

Ihr habet keine Kinder?"

„Hierauf Heinrich: „Was meine jegige Frau ist, die hat von mir kein Kind. Sehet, Herr Präbikant, wir leben mittsammen nicht anders denn Bruder und Schwester."

„Ist das euer freier Wille? Oder gehorcht ihr einem Zwange?"

„Ihr Wille ist es, und frei, ja frei auch er wohl sein. Denn mein weiser Lehrer Herr Albertus sagte: ein heilig Gemüthe ist frei. Meine Agnete dünkt mich eine Heilige; Geschwisterschaft hat sie mit mir ausgemacht, als ich mich zum Manne nahm."

„Und warum nahm sie ihn?"

„Eim Auge lobte, als er zur Antwort gab: „Weil ich nicht leben konnte ohne sie — und weil sie mir Gutes anzuhin gedachte. Dankbar wollte sie sein und glaubete, eine Schuld sühnen zu sollen, die sie gen mich habe. Aber Schuld hat sie keine, es war ja nur ein blind Geschick, das mir mein Kind entriß. . . verzeh mir's Gott, wenn ich keine Sündung blind nenne. Will mir sagen: sie hat keine Schuld."

„Nein, nein", eiferte Sibylle, „sie hat keine. Denket nur, Herr, welche Vermeidung uns betroffen. Erst stirbt meinem Bruder die Frau, seine erste Frau. Vor drei Jahren ist's gewesen, und sie hatte ein Kindlein hinterlassen. Was ein herzig frisches Mädelein war Anneliesel! Wie nun die Mutter auf dem Sterbebette gelegen ist, hat sie ihren Mann gebeten, dem Kindlein bald eine zweite Mutter zu geben. Das geschah auf der Reise, in einem Gasthause. Es war aber dabei selbst eine andre Mutter, eine unglückliche. Der hatte man ihr einzig Kind geraubt, dazu einen Dolchstoß verleiht. Ihr Kind zurückverlangen war ihr stehentlicher Wunsch; da half ihr denn mein Bruder. . ."

„Heinrich fahete erregt seinen Arm: „Herr Johannes, das war. . . Doch seine Schwester erhub abwehrend die Hand: „Laß gut sein, Heinrich, schweig davon! Hast du vergessen, was Agnete uns ans Herz gelegt? Nege nicht die heiligen Geister auf! Sollen sie auch noch des Herrn Johannes Herz quälen?" — „Laßet gut sein!" entgegnete ich. „Ist Böses geschehen und nicht wieder gut zu machen, so mag man darüber schweigen. In der Hauptsache erzählt jedoch weiter! Sprachet von einer Mutter, ja ihr Kind verloren. Mich dünkt, die dachte zu dem Kinde, das seine Mutter verloren."

„Sibylle nickte lebhaft: „So ist es! Höchst lieblich war sie um Klein Anneliesel beklüfft, als deren Mutter diese Welt verlassen hättel. Wodte ich von uns gar nicht trennen und zog mit mir und der Kleinen auf einem Trokswagen hinter dem Regimente her, als Heinrich noch Feldweibel war. Da sie auch von Antlitz und Gestalt holdselig war, hat mein Bruder keine andere als sie zur zweiten Ehefrau benehrt. Sie aber hat nein gesagt und hat innig gebeten, daß man ihr nicht grolle. Sie habe vor Jahren geheiratet und im Gemüthel des Krieges ihren Mann verloren. Wahrscheinlich werde er tot sein; doch sei das unsicher. Drum widerrate ihr Gewissen den neuen Ehestand."

Bei diesen Worten klappte ich, da ich an Thekla dachte, die mir der Frau in diesem Schicksal übereinstimmte. Doch Thekla war ja tot, und gar vielen Frauen war in den wirren Zeiten der Gatte abhanden gekommen, ohne daß sie von seinem fürdern Geschick wußten. „Welchen Namen hat das Weib?" fragte ich.

„Agnete! Es ist meines Bruders jegige Ehefrau, von der er berichtet hat."

Nicht ohne Enttäuschung vernahm ich solchen Bescheid, als wäre ich ganz heimlich ein wenig der törichten Hoffnung gewesen, in diesem Weibe Thekla zu finden. Und ich versank in trübem Sinnen, indessen Sibylle schwieg.

„Endlich kehrte ich zur Gegenwart zurück: „Und nun weiter! Agnete hat also doch wieder geheiratet! Was hat sie denn andern Sinnes gemacht?"

„Kürnehmlich jene Vermeidung", antwortete Heinrich, und seine Stimme bebete. „O mein Anneliesel, warum hast du dich loden lassen von den Wackelbäumen? Kältes griff er an sein Haupt und senkete. „Auf dem Marische ist es gewesen, mein Regiment quartierte an der Unstrut. Rasen wir nun einen sonnigen Tag im Aprilmond hatten, ist Agnete mit dem Mädelein an den Fluß gangen und unter einem Weidenbaum niedergelassen. Im Sonnenschein ist die milde Frau eingeknickt. Derweilen hat sich das Kindlein von ihrem Schoß gemacht, am heißen Flußrand zu den gelben Blumen hinunter begeben und . . ."

Des Mannes Stimme versagte, indessen Sibylle die Hände vor ihr Antlitz schlug.

„Dumf fuhr Heinrich fort: „Noch und kalt ist Klein Anneliesel gewesen, bleich und kumm, da man den Körper in meine Arme tat, das Mädelein hat noch die gelben Blumen gehalten. Agnete ist schier von Sinnen worden, und wir haben befohrt, das Herz werde ihr brechen."

„Schreibt sie sich denn Schuld an des Kindleins Tode zu?" fragte ich.

„Ja", antwortete Sibylle: „sie hat aber keine Schuld. Sie litt damals an Blutspeien und war so schwach. Mattigkeit hat sie überwältigt."

„Schuld hat sie keine", versicherte auch Heinrich. „Das hab ich ihr oft gesagt. Aber sie hat sich angeklagt, hat ihr Haar gerauht und mich um Vergebung angefleht, auf den Knien angefleht — und

ich — ich habe sie emporgehoben — und beglückt — habe mich dann vor ihr auf die Knie geworfen — und unsere Tränen sind geflossen. Wie Agnete sich gesammelt, hat sie zu mir gesprochen: Ich will dir dienen, wie eine Magd. Und so du mich noch zur Frau begehrt, bin ich einverstanden. Kur grolle nicht, weil ich dir kein ander Kindlein schenken kann; denn sieh, ich hab ein Geheimgüth, daß ich dir jeho eröffnen will. Agnete hat mir bierauf alles gesagt, was Sibylle Euch, Herr, berichtet hat. Sie sei vor Jahren eines andern Weib worden, und dieser andere befände sich vielleicht noch am Leben. Doch selbst wenn sein Tod gewiß wäre, vermöge sie mir nur Schwester zu sein. Nicht als ob sie eine Heilige wäre — hat sie gesagt — sondern weil sie des andern Bildnis im Herzen trage und täglich in Treuen anschau. Zuletzt hat Agnete gesprochen: So du mich nach dieser Entscheidung noch zum Weibe begehrest, so laß uns zum Präbikanten gehen; hat der nichts einzuwenden wider den Ehestand, so will ich dir die Hand reichen. Dany hab ich freilich noch eine Bitte: Gib das Waffenhandwerk auf! Laß uns friedlich wohnen und lieber hart arbeiten, als von Blutvergießen und Beutenraube leben. — So hat Agnete gesprochen, und meine Schwester hier, lästst von Aßchen wider das Soldatenleben erfüllt, ist mit Aßchen und Beschwören der Bitte beigetreten. Da sich nun gerade Gelegenheit geboten, daß ich mit Aug meine Fahne verlassen gekonnt, sind wir unseren eigenen Weg gezogen. Der nächste Präbikant hat unsere Tranzug vollzogen, nachdem er meiner Ansicht beigetreten, Agnete sollte ihre Zweifel am Tode jenes andern getroßt fahren lassen. Ich habe seitdem in einer festlichen Wohnung von Frohsinn und Freude gelebt. Agnete hat für mich wohl ein Lächeln, hat traute Rede, Trost und güttig Tun, sie blickt mir hebevoll ins Auge und streichelt meine Hand. Doch lebt sie nur als Schwester neben mir. Da muß ich denn oftmals seufzen; und also merkt Agnete, wie mir zumute und bitter dann traurig: Vergeb mir! — Doch nein, Schuld hat sie keine."

Nach längerem Stillschweigen hub ich an: „Nicht Agnete hat eine Schuld, eher ist Er, Heinrich, in ihrer Schuld."

„Das bin ich, Herr Präbikant — und beweisen ich ihr so viel schilde, will ich alles tun, die Schwermut von ihr zu nehmen, mit der ich sie belaste, solange mein Herz nicht leidet. Drum, Herr Präbikant, erlaubt mir und den beiden Frauen, in Eurer Gemeinde anwesend zu sein, so Ihr wieder einmal eine Predigt haltet. Und ferner bitten wir Euch, alsdann zum Texte ein Wort der Schrift zu wählen, so meinen Kummer beschwichtigen kann."

„In meiner Gemeinde?" fragte ich nicht ohne Bitterkeit. „Ich habe keine Gemeinde. Bin auch kein Präbikant. Woher kommt euch die Meinung, daß ich Predigten halte?"

Groß sahen die beiden einander an, und Sibylle versetzte: „Zu Petersdorf und Hermannsdorf nennen Euch die Leute einen Buchprediger, so unter den Schreibeherren Anhang habe."

„Vor Jahren hab ich Anhang gehabt und auch dem Waane gelebt, eine Gemeinde, ja weit mehr, ein Reich des Lichtes, herüber zu können. Weil ich nun damals Predikanten im Buch gehalten, ist der Name Buchprediger angekommen. Bald aber hab mir in herber Enttäuschung die Augen aufgegangen, daß ich eingesehen, wie nährlich mein Unternehmen, wie eitel meine Predigt. Selbstam haule ich als Einzelner und habe zu Gesellschaft außer meinem Gunde und meinen Riegen nur den freien Rhein, der an Verführung des Geistes leidet. Den Namen Buchprediger lasse ich mir auch jeho noch gefallen, doch nur in dem Sinne, daß ich den Büchern predice — was nicht so vernehmen ist, als Menschenprediger zu sein."

Da Heinrich und Sibylle verlegen drein schauten, fuhr ich fort: „Weil ihr jeho eine Ausnahme unter den Menschen seid und nach meinem geistlichen Anspruch verlangt, so will ich eine Ausnahme machen und euch dreien eine Predigt halten. Will auch gern zu diesem Zwecke zu Euch auf den Breiten Berg kommen. Wann ist euch das gemüth?"

„Wir danken", sagte Sibylle erfreut, „und werden Euch einen Brief senden."

„Ja, Dank Euch", sprach Heinrich und drückte mir die Hand. „Doch mit Verlaub, ich habe noch einen Wunsch. So Eure Predigt vielleicht auf die sieben Brüder zu sprechen kommt, die ein und dasselbe Weib geehelicht, habet alsdann die Güte, uns auch die Frage zu beantworten: wo ist das Himmelreich? Denn Ihr werdet zugeben, daß hierauf alles antwortet. Besteht nämlich das Himmelreich im Jenkeths, so hat Christus von einer Kraft des Herzens gesprochen, die erit den Auferstandenen eigentümlich. Wir gedrechlichen Kinder der Erdenwelt sind dann wohl zu eusschuldigen, so wir nicht die Seligmung finden, die unser Seltand meint."

Ich verwunderte mich über diese Tiefe des Nachdenkens, ungewöhnlich bei einem Hirten und ehemaligen Soldaten, und über seine wohlgelesene Sprache, die einen unerrichteten Geist verriet. Drum fragte ich: „Ihr habet wohl viel über solche Fragen getonnen und auch gelesen? Wes Standes waren Eure Eltern?"

„Mein Vater besah reich Gut bei Schahlar, und ich ward mit Sibylle unter Ammendung gelehrter Väter erzogen. Drauf hat man mein Vater den Prozeß gemacht wegen seiner Teilnahme an dem böhmischen Glaubensverleumdung, hat unsere Güter konfiszirt und uns an Leib und Leben bedrückt. Nach Sachsen sind wir entwichen, und da mein Vater bald darauf verstorben, hab ich die Müssete ergriffen und zur sächsischen Fahne geschworen — teils um das Leben zu fristen, teils um den Glauben zu verteidigen. Nach jahrelangem Soldatenleben hat sich ereignet, was der Herr Präbikant bereits weiß. Meine Schwester Sibylle aber ist es gewesen, die mit Agnetens Hilfe mit dem blutigen Handwerk absipenig gemacht."

„Laß uns in Frieden leben, hat sie gesagt, denn der Krieg ist die Hölle, das Himmelreich aber ist bei uns, wir brauchen nur seine Pforten aufzumun, so gehen wir allgoleich, noch im diesseitigen Leben, hinein, und kein hart Brot darf uns solch Himmelreich verleben. Ein anädig Geschick hat es damals gesüht, daß ich einem Offizier begegnet bin, dem ich bei Steinau das Leben gerettet. Der war invalide worden."

(Fortsetzung folgt.)

Schreibe wie du sprichst.

Beitrag zu einer Tagesfrage.

(Nachdruck verboten.)

Nachdem ich aus der neuesten Zeitung die jüngsten Verbrechen und Unglücksfälle mit Entsetzen kennen gelernt hatte, fiel mein Blick auf das Feuilleton. Freundliche Besprechungen frischer Kunstwerke genoh ich da, eine liebenswürdig plaudernde Erzählung, einen geistprüfenden Essay; diese angenehmen Fellen verübigen mein aufgereagtes Gemüt so vollkommen, daß ich dankbar nach der Feder griff und zum Preise des Herdenheilwunders, das wir "Feuilleton" nennen, ein kleines Loblied dichtete.

Gerade hatte ich unter die letzte Zeile meine Unterschrift gesetzt, da aing die Türe auf und erregt traten drei Freunde herein.

"E-tören wir?" fragte Jens Petersen; denn er ist aus Hamburg. "Natierlich schtöre mer" — antwortete, statt meiner, Stephan Steinbart, der behäbige Mannheimer.

"Wenn ich onal" sagte der waschichte Berliner Egon Schlumpfs hinzu. "Da stören wir eben n bisten. Macht ooch nicht!"

Dann erzählten sie mir, sie hätten sich über die geplante neue Rechtschreibordnung so grübelnd in Widersprüche verwickelt, daß sie ohne Hilfe nicht wieder heransänden. "Schreibe wie du sprichst", ist der Vahlspruch der neuen Orthographie. Wie spricht man aber zum Beispiel ein "h"? In dem Wort "Grub" macht das "h" den Laut lang, bei "Ruh" macht's ihn kurz. Wenn ich ein c und ein h ausspreche, gibt das noch lange kein "ch". Wenn ich gar ein l, ein c, und dann ein h hynale — mit welcher Verechtigung verlange ich, daß der Leser einen Hählaht — "ch" — ausspricht? Für Chemie sagt der Eine "Remi", der Andere "Schemi". Und so weiter, und so weiter. Troddem glaubten meine Freunde alle Dreie, irgenbwie müßte es möglich sein, so zu schreiben wie man spricht. Und ich sollte ihnen sagen, wie ich mir das denke.

"Probieren geht über Studieren", antwortete ich, "hier habe ich eben gerade ein kleines Gedicht verfaßt. In der alten Orthographie natürlich. Nun lest euch mal, einer nach dem andern, an meinen Schreibtisch und jeder von euch überseht mein Duns in die "Drach-Schrift", die er für die richtige hält!"

Die Drei geborchten.

Quert schrieb mein Freund Jens Petersen, der Hamburger:

„das föietona
bescheiden lebt es „untern strische“
und wenn nimm es weg an plaz;
twar ist es nicht „das wesentliche“,
doch reich oft an gedanken-schabz —
das föietona!

trots silheit des politisier-%tofs,
trots der walutakturz-gefar
und trots der knabheit des papir-%tofs
blaid uns erhaltn immerdar —
das föietona!

gustab hochstetter.“

Ohne mit der Wimper zu zucken las ich das Manuskript des schlanten Hamburgers und steckte es in die Tasche. Nun bat ich Stephan Steinbart, den behäbigen Mannheimer, an den Schreibtisch. Seine Niederschrift lautete:

„das feieto
bescheide lebt es „unam schdrische“
un wenn nimm es weg an blads;
blwa ist es nicht „das wesentliche“,
doch reich oft an gedanken-schabz —
das feieto!
trots silheid des politisier-%tofs
trots der waludalschubds-gefar
und trots der knabheid des babirschofs
bleib uns erhalte immerdar —
das feieto!

auchdas hochschbeda.“

Auch dieses Blatt steckte ich in meine Brusttasche, ohne es die Anderen lesen zu lassen. Dann zwang ich Egon Schlumpfs, den Berliner, auf den Schreibtisch. Ich sah ihm über die Schulter, als er die Überschrift meines Gedichtes niederschrieb: die sah so aus:

„das fölieto%!
„Am Himmels willen!“ rief ich, „das kann ja kein Mensch lesen. Was soll denn das sein?“

„Jawoll!“ triumphierte Egon, „das ist eben meine Orthographie! Für den Gaumenlaut, für den die alte Rechtschreibung blödsinnigerweise „ng“ geschrieben hat, lese ich das „g“, weil ja „ng“ ganz falsch wäre. Mit „ng“ schreibe ich zum Beispiel die Wörter „unge wöhnlich“, „unge niert“ und so weiter, also kann ich doch nicht das gleiche Zeichen anwenden, wo auch was anderes gesprochen werden soll. Ich schreibe also nicht „Lunge“ und „Junge“, sondern „Lüße“ und „Jüße“. Und statt des veralteten, unaussprechlichen „ch“ und „sch“ lese ich das Zeichen „%“. Ich sprech also „Föllietongch“ und aen au so schreibe ich auch, nämlich „fölieto%“; und nun bitte ich, mich im Weiterbeschreiben nicht zu stören!“

Als er fertig war, trua das Blatt diese Zeichen:

„das fölieto%!
be%eiden lebt es „untern %tri%e“
und wenn% nimm es weg an plaz;
zwar ist es nicht „das wesentliche“,
do% reich oft an ledanksten%az —
das fölieto%!
troz silheit des politisier-%tofs,
troz der waluta%turz-gefar
und troz der knabheit des papir%tofs
bleib uns erhaltn immerdar —
das fölieto%!

lustaw ho%steter.“

Mir knurrie der Schädel. Mir suminten die Eingeweide. Aber ich hatte noch die Geistesgegenwart zu lassen, daß eigentlich jeder der Dreie gar nicht so unrecht habe. Dann sprach ich zusammen. Und ich erholte mich erst, als sie mich allein gelassen hatten und ich in brave, alter Orthographie mein eigenes Manuskript wieder vor mir sah:

„Das Feuilleton
Bescheiden lebt es „untern Striche“
Und wenn nimm es weg an Plaz;
Awar ist es nicht „das Wesentliche“
Doch reich oft an Gedanken-Schabz —
Das Feuilleton!
Troz Vielheit des Politisier-%toffs,
Troz der Walutaturz-%gefahr
Und trotz der Knappheit des Papierstoffs
Bleib uns erhalten immerdar —
Das Feuilleton!

Gustab Hochstetter.“

Gemeinnütziges.

Hauswirtschaft.

Wöchentliches Küchenzettel.

- Montag: Rotkraut mit Äpfeln und Kartoffelkulis.
- Dienstag: Kuddeln mit Tomatenmus.
- Mittwoch: Gemüse von grünen Bohnen mit gedobenem Sering und Kartoffeln.
- Donnerstag: Tomatensuppe, gedobene Kartoffellöche mit Pflanzenöltempot.
- Freitag: Magasuppe, Kartoffelsalat mit Pilzklößen.
- Sonabend: Rindfleisch mit Kartoffelstückchen und Möhren.
- Sonntag: Blumenkohluppe, Rindskrouden mit Salzkartoffeln und Wachsböhenk Salat.

Um Stickeren weißer Röde und Kleider,

die bei Regenwetter schmutzig geworden sind, rasch, ohne viel Reiben reinigen zu können, weiche man diese in etwas lauem Soda- oder Bleichobawasser ein, erdise sie langsam, bürste sie vorsichtig auf glattem Brett mit einer Bürste und lasse sie dann im gleichen Wasser noch 10 Minuten auf dem Feuer stehen, bis dieses zu kochen beginnt. Auf diese Weise wird auch der letzte graue Schimmer aus dem Gewebe verschwinden.

Torf statt Kohle.

Zuftrockener Torf guter Beschaffenheit hat einen Heizwert von 4000 Wärmeinheiten und mehr. Er steht also dem Braunkohlenbrikett kaum nach, welches 4000-5000 Wärmeinheiten entwickeln kann. Dagegen erweist er sich dem Braunkohlennahbrikett nicht unbedeutend überlegen. Genügend trockener Brennortf von guter

Beschaffenheit ohne Sand- und Tonbeimengungen ist ein verhältnismäßig hochwertiger Brennstoff, der mit langer reiner Flamme brennt und nur geringe Mengen quatteriger Asche zurückläßt. Der Brennortf hat sich nicht nur im Hausbrand, sondern auch als Brennstoff für gewerbliche und Industrieerwärmungen bereits ziemlich Eingang verschafft. Gegenüber der Kohle besitzt der Torf den Vorzug, daß er im freien Handel und augenblicklich noch in größerer Menge erhältlich ist. Wennleich der Torf seinen vollwertigen Ertrag für Kohlen bietet, so sei trotzdem im Hinblick auf die bekannten Schwierigkeiten bei der Kohlenverjorgung im kommenden Winter auf die rechtzeitige Einbedung mit trockenem, gutem Torf als Brennstoff wiederholt verwiesen.

Der gesundheitliche Wert des Obstes.

Der Einfluß der milden Früchte als Zugabe zu einer mehr kräftigen Diät in unseren Gegenden ist schon seit langen Zeiten wegen ihrer gesundheitlichen Vorzüge sehr geschätzt. Einmal handelt es sich um die Salze die sie enthalten, denn diese sind als nützlich zum Aufbau der Gewebe des Körpers anzusehen. In zweiter Linie bilden die saftvollen, aber unverdaulichen Bestandteile, wie wir sie hauptsächlich in den Pflaumen, Zwetschen und anderen Arten des Steinobstes finden, ein angenehmes Reizmittel für den Darm, namentlich bei solchen Leuten, die an Stuhlansammlungen leiden. Schließlich aber haben wir die Frucht säuren zu beachten, denn diese wirken erfrischend auf unseren Gaumen ein und enthalten armatische und ätherische Ole von großem Wohlgeruch und Wohlgeschmack. Die organischen Säuren in den Früchten verbinden sich mit dem Eisen der festeren Nährstoffe zu apfelsaurem, zitronensaurem Eisen und anderen Eisenverbindungen, die von den Verdauungssäften bis in den Darm hinabgeführt werden.

wo das Eisen in gelbem Zustande seine Tätigkeit entfalten kann. Die organischen Eisensalze, die so geschaffen werden, werden im Darm aufgeschlossen und von dem Blutgewebe ausgenutzt. Es ist daher wohl angebracht, wenn Obstgatzen bei Blutmangel und Bleichsucht empfohlen wird.

Apfel und Birnen haben als Beistoff den Charakter eines Halbgetrankes und können daher am Ende einer Hauptmahlzeit genossen werden, brauchen es aber nicht, da sie auch außerhalb der Mahlzeit zur Erfrischung und Durststillung dienen. Namentlich für die Ernährung des Kindes bei den Zwischenmahlzeiten ist das von Wert. Wenn manche Menschen gegen die Fruchtsuren der rohen Apfel eine gewisse Abneigung haben, so empfiehlt sich für sie deren Genuß als Apfelmus oder in anderem Zustande. Die Birnen sind für sie vorzuziehen, weil diese bedeutend weniger Säure als die Apfel haben. Man preist immer den Gehalt der letzteren an Phosphorsäure. Das ist aber gar nicht so weit her, denn sie werden darin von Stachelbeeren, Birnen und namentlich von den Pflaumen übertroffen. Diese sind es auch besonders, für die in erster Linie das gilt, was vorhin von der Wirkung auf den Darm gesagt wurde. Man hat sie indes dann nachtern zu genießen.

Eine Mahrung darf indes zum Schluß nicht unterbleiben. Man sollte es sich nämlich zur Regel machen, alle Obstarten vor dem Genuß abzuwaschen. Am besten taucht man sie schnell in kaltem Wasser. Natürlich fallen viele Schädigungen fort, wenn das Obst geschält oder getrocknet wird. In England verheimlicht man es nicht, eine schwache Formaldehydlösung zur Desinfektion der Früchte zu verwenden. Aber die Steigerung der Magen-Darmkatarthe braucht man sich beim Nichtbeachten der einfachsten Reinlichkeitsregeln, soweit es das Obst anbetrifft, nicht zu wundern.

Landwirtschaft.

Ein Mittel gegen die Maul- und Klauenseuche.

Infolge des augenblicklich wieder besonders stark erfolgenden Auftretens der Maul- und Klauenseuche ist das Interesse für ein Mittel dagegen reger, um so mehr, da uns die Wissenschaft bisher noch kein spezifisches Mittel dagegen gegeben hat. Aus Italien geht mir die Nachricht zu, daß dort neuerdings Thymian (Thymus serpyllum) mit Erfolg angewendet wird. Man bereitet einen Aufgug von 10 bis 12 Liter heißem Wasser auf 1 Kilogramm des zerschnittenen Thymian, von dem man sofort bei Ausbruch der Seuche den gesunden Tieren etwas als Vorbeugungsmittel in die Tränke gibt. Bereits erkrankten Tieren wird das Maul mit reinem Wasser ausgewaschen und von Schleim und Hautteilchen gründlich gesäubert. Darauf wird dem Tiere 4 Liter des Aufgusses in das Maul gegossen. Auch die Klauen werden mit dem Aufgug gründlich gereinigt. Da das Kraut billig und völlig unschädlich ist, kann zu einem Versuch nur geraten werden. Dr. Horst-Dreblow.

Wenn Mastschweine den Appetit verlieren.

Nicht selten geschieht es, daß Mastschweine während der Mast die Ehlust verlieren und infolgedessen statt zuzunehmen, im Gewicht abnehmen. Das bedeutet für den Mastler natürlich stets einen Verlust, ganz besonders aber für den „Meinen Mann“, der nur ein Tier oder zwei zum eigenen Gebrauch hält. Um Tiere ohne rechten Appetit nun möglichst bald wieder an die Krippe zu gewöhnen, womoglich die Ehlust noch zu steigern, verlude man folgendes Mittel, das uns von einem alten Schweinezugter und Mastler empfohlen wurde: Einen Eimer fülle man abwechselnd mit einer Lage Hafer und einer dünnen Schicht Salz. Nach ein paar Tagen gießt man über dieses Gemisch etwas Wasser, wodurch der Hafer zum Quellen kommt. Von diesem gequollenen und gesalzenen Hafer verabreicht man jedem Schwein eine Handvoll mit dem üblichen Futter, und die verlorene Ehlust soll sich schon nach sehr kurzer Zeit wieder einstellen und nicht selten in höherer Maße als bisher. Da das Mittel ja leicht zu beschaffen und leicht anzuwenden ist, sollte vorkommendenfalls der Versuch damit nicht unterbleiben.

Gartenwirtschaft.

Radieschen und Rettiche

lassen sich auf den abgerenteten Fruhgemisebeteeten sehr wohl im August zu ernte im Herbst anbauen. Man lockert das abgerentete Beet gründlich und säet die Körner in Reihen nicht allzu dicht. Nach etwa acht Tagen ist die Saat aufgesprungen, und man hält von ihr die lästigen Erbslosde dadurch fern, daß man die Pflänzchen häufig mit Wasser uberbraunt, wie denn überhaupt bei Radieschen und Rettichen Befuchung ungemein zum Wachstum beiträgt. Im allgemeinen vermeide man, Radieschen und Rettiche zu dicht werden zu lassen. Im mittleren Stadium ihrer Entwicklung ist der Geschmack am besten. Für die Herbstfaat sind vor allem frühzeitige Sorten zu empfehlen. In erster Linie empfehlenswert sind die sogenannten kurzlaubigen Radieschenarten, die ihre Kraft und Saft nicht den Blättern, sondern den Knollen zuführen. Auch werden rote Radieschen den weißen vorzuziehen. Als eine kurzlaubige, rote, runde Radieschenart würde für die Herbsterte am empfehlenswertesten sein. Will der Gartenfreund dagegen möglichst viel Fleisch erzielen, so sind die weißen Manchener Herbstrettiche zu empfehlen. Wenn auch die Herbstkultur nicht solche gewichtige Exemplare hervorbringen kann als diejenige, welche man im Mai säet, so liefert sie immerhin bis weit in den Oktober hinein für den Fruhbedarf schmackhafte Rettiche.

Gesundheitspflege.

Bei Strophole

ist neben geeigneter Diät und Körperpflege auch die Anwendung eines Tees zu empfehlen, der sowohl dieses Leiden, wie auch Hautausschläge

in wirksamer Weise bekämpfen hilft. Als Tee aufgefurht, einmal aufgeteilt und regelmäßig täglich zwei- bis dreimal dem leidenden Kinde verabreicht, wird sich bald seine vorzügliche Wirkung zeigen. Dieser Tee, Sassafrateete, ist in den Apotheken erhältlich. Er muß in kleinen Ruckfen oder Schachteln trocken aufbewahrt werden.

Literatur.

2 Zwei neue Bücher von Arthur Trebitsch. „Wir Deutschen aus Osterreich“. Antaios-Verlag, Alfred Krebs, Berlin S. 59, Grafstr. 3 (A 650). Ein Bedruf will darzeigen, wie gerade das, was den einzelnen deutschen Stämmen in ihrer Absonderung fehlt, durch die untrennbare Vereinigung zu höchster Blüte gelangen könnte. Was in dem wenig beständigen, aber an produktiven Kräften reichen Osterreich Verbeigung bleiben muß, könnte in der Vereinigung mit dem charakterfesten Norden zur Erfüllung eines starken und lebendigen nach außen und innen gleich wachen und regen deutschen Geisteslebens führen. — „Wort und Leben“. Antaios-Verlag, Alfred Krebs, Berlin S. 59, Grafstr. 3 (A 650). Hier wird ein endgültiger Maßstab für echt und unecht in der Kunst des Wortes geboten und die Unethik und Hochstapeleien des modernen dichterischen Expressionismus und Impressionismus und wie sich die . . . ismen sonst noch nennen mögen, hinter denen sich volkstemliche Elemente und schöpferische Unfähigkeit so gerne verbergen, geboten. Den gut ausgestatteten Händen ist eine große Verbreitung zu wünschen.

3 Künster und die deutsche Gegenwart. Von Studienrat Prof. D. Hermann Schuster in Hannover Kleefeld. (Verlag des Evangel. Bundes, Berlin W. 35. 070 M.) Es ist ein Versuch, in unserer deutschen Not unser deutsches Wesen aus dem Geiste des deutschen Reformators, seiner nationalen Bestimmung, seinem deutschen tapferen Sinn, seiner Treue, Wahrhaftigkeit, echten Freiheit, Gemisenshaftigkeit, Frömmigkeit zu erneuern. Wer da weiß, wie es mit allem jetzt hapert, wie innere Krankheit an dem Mark unseres Volkes zehrt, der wird gern dem „Propheten der Deutschen“ lauschen, der Luther zu sein sich selber bewußt war.

4 Evangelische Schulziehung und evangelischer Religionsunterricht. Von Studiendirektor D. Dr. J. Jange in Erfurt (1 M.). Verlag des Evangelischen Bundes, Berlin W. 35. In allgemeiner verständlicher Weise werden hier die Vorteile, aber vor allem auch die Nachteile einer das Religiöse und Konfessionelle unterbrendenden „Einheitschule“ geschildert und statt dessen Erhaltung der bisherigen Schule mit ihrem christlichen Geist und ihrem Religionsunterricht gefordert, weil nur sie der tatsächlichen Stellung der christlichen Religion als einer Kulturmacht ersten Ranges entspricht. Die Schrift wird gewiß viele Leser finden.

Lustige Ecke.

Der praktische Seppel. „Was ist denn Dein Lieblingsgericht, Seppel?“ — „A ganz Schuffel voll!“
„Ibertrumpft.“ Ich habe vierunddreißig Gefechte und neunzehn Schlachten mitgemacht und war siebenmal gefangen.“ — „Und ich habe in einer antisemitischen Verammlung das Wort zur Opposition ergriffen!“

Gartenkonzert. Herr (während einer allzu langen Pause): „Man sollte es gar nicht glauben, daß so viel Musikanten so wenig Musik maden können!“

Ans einem Reisebericht. . . Dieser Ort wäre ein Paradies, wenn er Kanalisation sowie Gas, Wasserleitung und elektrisches Licht hätte . . .

Der materialistische Kritiker. Baron: „Hier Johann, habe ich aus besten Ingredienzien selbst einen Kör hergestelt. Du sollst als erster mal Dein Urteil darüber abgeben.“ (Schenkt ihm ein winziges Gläschen ein.) „Nun, wie schmeckt’s?“ Johann (schmunzelnd mit einem Blick auf die noch volle Flasche): „Am ein Wert richtig beurteilen zu können, gnädiger Herr, muß man erst tiefer in seinen Inbalt eingedrungen sein.“

Der trauernde Hinterbliebene. Der Notar setzte den letzten Willen des alten Farmerz auf. „Ich bermache meinen ganzen Besitz meiner Frau“, diktierte dieser, „haben Sie das geschrieben?“ „Ja“, nickte der Abokat. „Unter der Bedingung, daß sie sich binnen ein em Jahre wieder verheiratet.“ Der Notar schaute verwundert auf. „Weshalb?“ fragte er. „Weil ich möchte“, entgegnete der Alte pfliffig lächelnd, „daß jemand meinen Tod bedauert.“ (Tr. Witz.)

Das Krotobil. Ein altes Fräulein trat in einen Laden, um ein Geburtstagsgeschenk für ihre Nichte zu kaufen. Ihre Wahl fiel auf eine kleine Handtasche. Sie von allen Seiten sorgsam musterte, fragte sie den Verkäufer: „Ist das auch echtes Krotobilleder?“ „Ganz echt!“ oericherte dieser. „Wenn es Sie interessiert — ich selbst habe seiner Zeit das Krotobil geschossen.“ „So! Aber wie kommt es, daß das Leder etwas trübe ausieht?“ „D, das ist nur an der Stelle, wo es auf den Boden aufschlag, als daß das Tier vom Baume herabfiel.“ Von dieser Erklärung befriedigt, verließ das Fräulein mit der Krotobilbertasche den Laden. (Wanders.)

Die nie alle werden. Ein amerikanisches Blatt veroffentlicht folgende Anzeige: „Großartige Erfindung. Ohne Feder und Tinte schreiben zu können. Näheres gegen Einbindung von einem Dollar.“ Eine Menge berer, die nie alle werden, sandten das Honorar ein und erhielten umgeben die lakonische Anweisung: „Bebienen Sie sich eines Meistlites.“ (Wife.)

Mitgefühl. Biringer ist bei Nicks zu Besuch. Bloslich greift Bid an sein Herz, taumelt, sinkt . . . Ein Herzschlag hat seinem Leben ein Ende bereitet. Kammernd wirkt sich die unglückliche Witwe über ihren ihr so ploslich entrisenen Ehegatten. Auch Biringer ist tief erschuttert, weiß aber insbesondere nicht, wie er sich über die Situation hinwegsetzen soll. „Entschlich!“ rief er, „entfessel! Sagen Sie mir nur um Himmelswillen, gnädige Frau, hat der Herr Gemahl daß ofters?“

